

Warum greift Gott nicht ein? Hilfen gegen Mutlosigkeit

Predigt zum 27. Sonntag i. J. (Erntedank): Hab 1,2-3; 2,2-4; 2 Tim 1,6-8.13-14; Lk 17,5-10

Um Dank geht es am heutigen Erntedankfest. Doch die Lesungen des heutigen Sonntags beginnen mit einer bitteren Klage: „*Wie lange noch, Herr, soll ich zu dir rufen und du hörst nicht? Ich schreie zu dir: Hilfe, Gewalt! Aber du hilfst nicht. Warum lässt du mich die Macht des Bösen sehen und siehst der Unterdrückung zu?*“

Wie sehr verstehen wir den Propheten Habakuk, der um 630 v. Chr. in Jerusalem auftrat, also wenige Jahrzehnte vor der Verschleppung des jüdischen Volkes ins Exil. Er beklagt so viel Böses, so viel Gewalt, so viel Unheil. Heute würde die Klage wohl lauten: Krise über Krise, verursacht durch die exorbitante Gewalt eines verbrecherischen Präsidenten – Ukraine Krise, Flüchtlingskrise, Energiekrise, Wirtschaftskrise, dazu immer noch Coronakrise und möglicherweise noch persönliche Krisen. Menschen beten, schreien zu Gott, aber der Himmel scheint stumm zu bleiben. Warum tut Gott nichts? Warum greift er nicht ein? Warum wehrt er nicht dem Bösen und der Gewalt? Warum scheint er all dem ungerührt zuzuschauen?

Diese Fragen müssen wir ernst nehmen, vor allem nicht vorschnell zu beantworten suchen. Dennoch sei eine Gegenfrage gestattet: Was wäre denn die Alternative? Wollen wir wirklich einen Gott, der immer gleich eingreift, sobald es brenzlich wird? Der unsere Freiheit außer Kraft setzt, sobald wir sie gegen seinen Willen gebrauchen?

Ein Beispiel aus dem Alltag: Es gibt Eltern, die alles daransetzen, ihren Kindern selbst noch die kleinsten Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen. Solche sog. „Schneepflugeltern“ erziehen ihre Kinder systematisch zur Lebensuntauglichkeit.

Genau das tut Gott nicht. Wir glauben an keinen „Schneepflug-Gott“. Der Gott, an den wir glauben, möchte uns als Mitspieler, Mitarbeiter in seiner und unserer Welt. Er mutet uns etwas zu, aber darin traut er uns auch etwas zu: z.B. mitzuhelfen, dass wir das Böse in der Welt durch das Gute zu überwinden suchen; dass wir menschlich und geistlich wachsen und reifen an den Schwierigkeiten, die das Leben uns stellt. Aber dazu lässt er uns nicht allein. Er gibt uns Hilfsmittel. Die beiden anderen Lesungstexte geben uns wunderbare Hinweise.

„*Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben*“, schreibt Paulus an seinen Schüler Timotheus. Wir können immer und ohne Ausnahme davon ausgehen, dass Mutlosigkeit, Ängstlichkeit, Hoffnungslosigkeit, Resignation und Aufgebenwollen nicht vom Heiligen Geist stammen. Es sind sehr menschliche Reaktionen. Aber diese Unheils-Geister, die nicht aufbauen, sondern zerstören, können wir überwinden durch den Heiligen Geist, den „*Geist der Kraft, der Liebe und Besonnenheit*“, wie Paulus schreibt. Er will uns, wie gesagt, helfen, diese und andere Ungeister zu vertreiben.

Dazu aber braucht es Glauben, einen lebendigen Glauben, und wäre er so klein wie ein Senfkorn. Ich vermute, dass viele diesen Satz vom Glauben in der Größe eines Senfkorns so verstehen, als wolle Jesus seinen Jüngern vor Augen führen, was sie für Versager sind. Denn da sie sicher keinen Baum zu entwurzeln vermochten, um ihn ins Meer zu werfen, oder, wie Matthäus ergänzt, Berge zu versetzen, scheint es offensichtlich, dass ihr Glaube nicht einmal senfkorn groß ist.

Diese Deutung halte ich schlicht für falsch. Warum? Vermutlich gäbe es wohl kaum etwas Sinnloseres, als durch Glaubenskraft Bäume ins Meer zu befördern oder Berge von A nach B zu verschieben. Außerdem ist nicht überliefert, dass Jesus solche sinnfreien Kunststückchen je vorgeführt hätte, um sie zur Nachahmung zu empfehlen. Sein Satz muss also etwas anderes bedeuten, und zwar etwas sehr Trostreiches: Ich möchte die zu versetzenden Berge als jene inneren Berge verstehen, die sich in uns in Form immer größerer Sorgen auf türmen, als Berge der Verzagtheit und Mutlosigkeit, der Ängstlichkeit und Furcht, der Trauer und des Misstrauens, der Resignation und des Aufgebenwollens. Wenn wir sie so verstehen, dürfen wir aus dem Wort Jesu heraushören: *Schaut, es genügt ein kleiner, aber echter Glaube, denn ja, echt muss er sein! Und wäre er auch nur so groß wie ein Senfkorn, dann wird er dir und euch helfen, all diese Berge Schritt um Schritt, vielleicht auch mit viel Auf und Ab, abzutragen. Und dabei wird euch der Geist der Kraft, der durch die Taufe in euch Wohnung genommen hat, helfen.*

Der letzte Hinweis darauf, wie wir dem Geist der Mutlosigkeit entrinnen können, ist dieser seltsame letzte Passus unseres heutigen Evangeliums. Ausgerechnet am Sonntag des Dankes will Jesus uns klar machen, dass wir bitteschön keinen Dank erwarten sollen. *Undank ist der Welten Lohn* – wir alle kennen dieses Sprichwort, und Jesus scheint das ganz ok zu finden.

Auch hier müssen wir ein wenig genauer hinschauen. Mir scheint, dass Jesus an diesem aus der Praxis einer Sklavenhaltergesellschaft genommenen Beispiel – Sklaven waren damals etwas Selbstverständliches, und er greift ihre Situation auf, ohne ihr zuzustimmen – auf eine geniale Weise zwei Fehlhaltungen benennt.

Zunächst sagt es klar, dass *Glauben* nicht bedeutet, im Sinne des „sola fide“ Martin Luthers die Hände in den Schoß zu legen und zu warten, bis der Herr kommt und uns mit seiner Gnade bedient („sola gratia“). Er tut alles, wir nichts. Das ist miserable Theologie. Nein, er erwartet, dass wir mit ihm zusammen dienen, uns hingeben, uns verausgaben, für Gott und Mitmensch, durchaus wie ein Diener, Knecht und Sklave, so wie er ein Diener, Knecht und Sklave wurde, um uns vorzuleben, wie es geht, zu dienen und das eigene Leben zu geben für andere.

Aber wenn wir das tun, dann darf dies auch nicht dazu führen, dass wir uns auf unsere „Verdienste“ berufen, Gott also zeigen und aufzählen, was wir alles Tolles gemacht haben, um uns nun auch als Dank den uns zustehenden Lohn auszahlen zu lassen. Nicht um Lohn sollen wir Gott und Mitmensch dienen, sondern aus Liebe – und Dank.

Ich glaube, dass *Dankbarkeit* eine der wichtigsten Schlüsselhaltungen gegen den Geist der Mutlosigkeit, Angst, Trauer und Resignation ist. Mag eine Lebenssituation noch so schwer sein – nicht den Blick für das zu verlieren, was mir immer noch geschenkt wird; all das nicht selbstverständlich zu nehmen, sondern es als unverdientes Geschenk und voller Dankbarkeit anzunehmen – das schenkt immer Licht, auch in größter Dunkelheit und Sorge.

Vielleicht können dazu diese Sätze helfen: *Es ist nicht das Glück, das uns dankbar macht, sondern die Dankbarkeit, die uns glücklich macht* und *Wer anfängt, Gott zu danken, findet immer mehr Grund, Gott zu danken*. Die Haltung der Dankbarkeit nicht nur an Erntedank zu pflegen, sondern zu einer Lebenshaltung werden zu lassen – das wäre ein wirklich gutes Begehen des Erntedanksonntags und sicher ein wertvoller Schlüssel zur Bewältigung vielfältiger Krisen; ein Schlüssel zu tiefem Glück schon in diesem Leben.

Bodo Windolf